Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 20

Artikel: Gedanken im Krankenzimmer
Autor: Frey, Wm. Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671865

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zwei Einspänner dem Treiben zu. Wie die braunen Augen der genannten Katharina, als sie über die Schulter ihres Tänzers lachten, an diejenigen der Rehe erinnerten, die sich im Walde gezeigt hatten! Wie die bunten Tücher, welche die Mädchen um die lockigen Haare gebunden trugen, den vorher so düsteren Saal mit spielenden Lichtern erfüllten! Und wie das Schleifen der schwer beschuhten Füße so kräftig, so rhythmisch wie ein Lied erklang!

Fühlten die zwei Männer, daß auch nicht ein einziger Blick der jungen Menschen in ihre Ecke flog? Merkten sie es, daß sie, wenn auch nicht tatsächlich, so doch in geistiger Beziehung, aus dem Raum heraus gedrängt waren?

Ohne sich darüber verständigt zu haben, verlangten beide gleichzeitig zu zahlen. Die Wirtin eilte herbei, rechnete rasch zusammen, nahm das Geld in Empfang und sagte lachend:

„Wird es Ihnen zu laut hier, meine Herren? Ja, ja die Jugend! Was will man!"

Sie gingen hinaus in die sinkende Dämmerung, nachdem sie sich die weiten Mäntel über die Schultern geworfen. Sie sprachen kaum mehr. Aus dem Saal folgten ihnen die Klänge des Instrumentes und das Lachen und Schwatzen der Tänzer. Nach und nach aber umfing sie wieder die Stille der Winterlichkeit. Dann blieb einer stehen:

„Hier zweigt meine Straße ab. Oder gehen Sie auch nach Z.?"

„Nein, mein Weg geht dorthin."

Sie reichten sich die Hände, wie in stummem Verstehen, wie in gegenseitiger Beschämung, als hätten sie gemeinsam einen Irrtum erkannt.

Und als sie weiter stapften, jeder auf seine Seite, durch tiefen Schnee, fernen Lichtern entgegen, dachte jeder für sich:

„Es ist nicht wahr, die Jugend ist nie zu bedauern. Jung sein ist an sich ein Glück. Ah bah! Laß sie hinein tanzen ins Leben. Sie werden sich zu wehren wissen." Anna Burg.

Gedanken im Krankenzimmer.

Von Wm. Hans Frey.

Ein goldiger Tag ist aufgegangen. Kein Wölklein am Himmel — nur das erste Strömen des jungen Lichtes bis in alle Weiten wie ein Weckruf ins offene Herz hinein.

Es ist, als schreite der Mai über Wiesen und Gärten, frühlingshaftschön und bezauberte mit seinen Blauaugen die Menschen. Noch ist es ein scheuer Gruß, der nicht alles in den nachtfeuchten Büschen und Bäumen — in den kühlen Gründen enthüllt. Mein Föhrenwäldchen — vor dem Fenster — es winkt frisch zu mir herüber — steh auf, steh auf.

Was willst Du liegen und schauen und voll Verlangen nur davon schreiben? Hinaus — hinaus, es ist Wanderzeit.

Der Frühtau glitzert und gleißt und perlt. Aus dem Reußtale herauf schweben ein paar Nebeltücher wie eine leise Wolke über die feuchten Gräser hin. Verirrten, ziellosen Gedanken gleichend — so schleichen die weißen Kissen zwischen den Föhrenstämmen durch und zergehen zögernd im kräftigen Anhauch der Sonne.

O Wanderzeit!

Heute ist es meine Seele, die wandert und an den Händen — verschwistert — führt sie die Erinnerung. Aus dem blauen Morgen neigen sich alle die vergangenen Stunden gemeinsamer Fahrten und die durstigen Lippen öffnen sich. Die Augen starren in die Ferne — der süße, wehe Wind streicht um fieberheiße Wangen. Du hörst ferne Wasser rauschen — schattige Wälder und breitausladende Baumkronen locken Dich — vor dem Hause plätschert der Brunnen in der Nacht und der kühle Atem der Berge überfällt Dich und Deine hungrigen Augen. Du möchtest sie alle pflücken, diese Gaukelblumen — greifst nach dem Spiegelbild — grau fällt es zusammen, zerschlagen im Gleichschritt der Glieder, gebleicht von den Stunden. —

Wanderzeit?

Ja, ich sehe euch, ihr endlosen Kolonnen, die ihr auf allen Straßen marschiert. Schwer bepackt und mit müden Augen in all den Glanz schauend. Ich höre den Schritt und sehe den Staub wie einen Schleier aufwirbeln, um die starre Maske der grauen Gesichter. Und ich weiß, daß ihr nicht mehr als dieselben Menschen durch die helle Pracht unter den grünen Bogen hindurch schreitet. Die Sonne strahlt wie ehedem und schleudert ihre goldenen Pfeile und Wogen über die Welt im Frühlicht — aber ihr zittert, wenn der Wind über die satten Meere der Wiesen hin-

ſtreicht: nirgends iſt der Mäher, der in weit ausholendem Schwunge dieſe Wellen rauſchend umlegt — kein hochgeladener Wagen fährt den offenen Scheunentoren zu — ſtill iſt es über den Feldern, wo einſt frohes Jauchzen den Arbeitstag kränzte.

Draußen ſteht ihr auf Poſten oder marſchiert in den Kolonnen, Stunde um Stunde — während die Sonne hoch und höher ſteigt.

Bauernfäuſte umklammern das Gewehr — und nicht die Gabel, den Rechen, wie es jahrelang geſchah — im Frieden.

Ihr, wir alle tragen den Rock des Vaterlandes — wir haben zu ſchützen, was uns lieb iſt und unſere Wege ſind befohlene Wege, von Notwendigkeiten diktiert — daß je und je und für alle Zeiten ein freier Mann über freien Boden ſchreite.

Wanderzeit — wir haben dich geliebt und gelebt, und wenn du heute auch nur Erinnerung ſein darfſt, ſo flammt doch darunter Hoffnung, daß dereinſt wieder unſere Kinder wandern und dies ſchöne Land durchmeſſen.

Ich höre den Tritt. Durch Frühling und — Frieden.

Denkſt Du daran, daß in dieſem Lichte, in dieſem Keimen und Weben und Wachſen — daß zu jeder Stunde Menſchen fallen und ſterben — wie Gras — von Angſt gepeinigt, in ein Stücklein Erde verkrallt?

Vergiſſeſt du es nicht?

Daß Blut im Blühen ausrinnt, in die durſtige Frühlingserde ſickert und junge Augen ſtarr die blaue Himmelskuppel anflehen — das Menſchenleben erlöſcht im trunkenen Jubel des Wachſens — mitten darin — und Blumen im Winde wiegen ſich wie Glocken — Totenglocken, im Aufbruche des Lebens?

Wollen wir da nicht ſtille ſein und warten — warten, bis wir an alles gedacht haben?

Nicht nur an die Wieſen ohne Mäher, an die Wagen ohne Roſſe, an die Mutter ohne Hilfe — denken wir nicht nur an die Arbeit ohne Arbeiter — denken wir vielmehr an die Kinder ohne Vater, an die Frau ohne Ernährer, an die Familie ohne Dach — mehr noch: ohne Heimat und Vaterland. Lauſchen wir dem Wehklagen, das durch die Tage und Nächte ſtöhnt, die Stunden aufreißt und ohne Ende iſt?

Verlorene, Verirrte — Ausgeſtoßene, Vertriebene von Haus und Hof, Brandröte zeichnet ihren Weg, Rauch und Elend iſt der Begleiter. —

Und iſt doch Frühling! Auch dort. — Wo Gräber ſich öffnen und ſchließen, Hügel an Hügel, friſch aufgeworfen — die junge Menſchenſaat verſchlingt, zu Hunderten, zu Tauſenden — von einem großen Mäher gefällt — und es iſt das Frühlingslicht über allem Geſchehen. Auch dort, wo Wälder berſten — das friſche Grün im Eiſenhagel verbrandet und die Erde in mächtigen Fontänen aufgeriſſen, durchgeackert erbebt und erzittert im Heulen des Todes und zum Himmel aufſchreit.

Denke daran, Herz — wenn Du an den Ackerweiten vorüber marſchierſt — wenn Deine Fauſt nicht die Senſe, wohl aber das Gewehr umfaßt und Dir ein altes Mütterlein vor dem Graskarren in den Wieſen draußen begegnet!

Laß Deine Not und Dein Opfer nicht in Bitterkeit aufwallen, ſo — als wärſt Du allein und preisgegeben allem Ungemach. Sie alle, die vor und neben Dir einherſchreiten, ſie tragen mit, geeint durch die Gefahr, die dem Lande droht und damit auch Dir, Deiner Heimat, Deinen Kindern.

Schau nicht ſo düſter in den Frühlingstag hinaus, Kamerad — der Du auf allen Straßen marſchierſt, heute und morgen — wer weiß, wie lange?

Wie oft noch wird es nagen — werden Deine Gedanken rückgewandt Dein Stücklein Boden umgrenzen und wird die bange Frage mit auf dem Torniſter hocken: Was wird weiter?

Dann — Kamerad — beſchwichtige den Unmut, denke ein Veilchen nach und hinaus über Dein Gütlein, über den Wald und die Hügel nach dem Weſten, wo alle Abende der Sonnenball feurig hinabrollt — dort, wo junges Blut die Frühlingserde tränkt, die ſchwarzen Kreuze wachſen und keine Heimat mehr ſein wird. —

Vielleicht — daß Du leiſe danken kannſt, weil eine gütige Hand bis heute noch nicht das ſchwerſte Opfer von Dir verlangte.

Redaktion: Dr. Ernſt Eſchmann, Zürich 7, Rütiſtr. 44. (Beiträge nur an dieſe Adreſſe!) ☛ Unverlangt eingeſandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachſtr. 19, Zürich.